

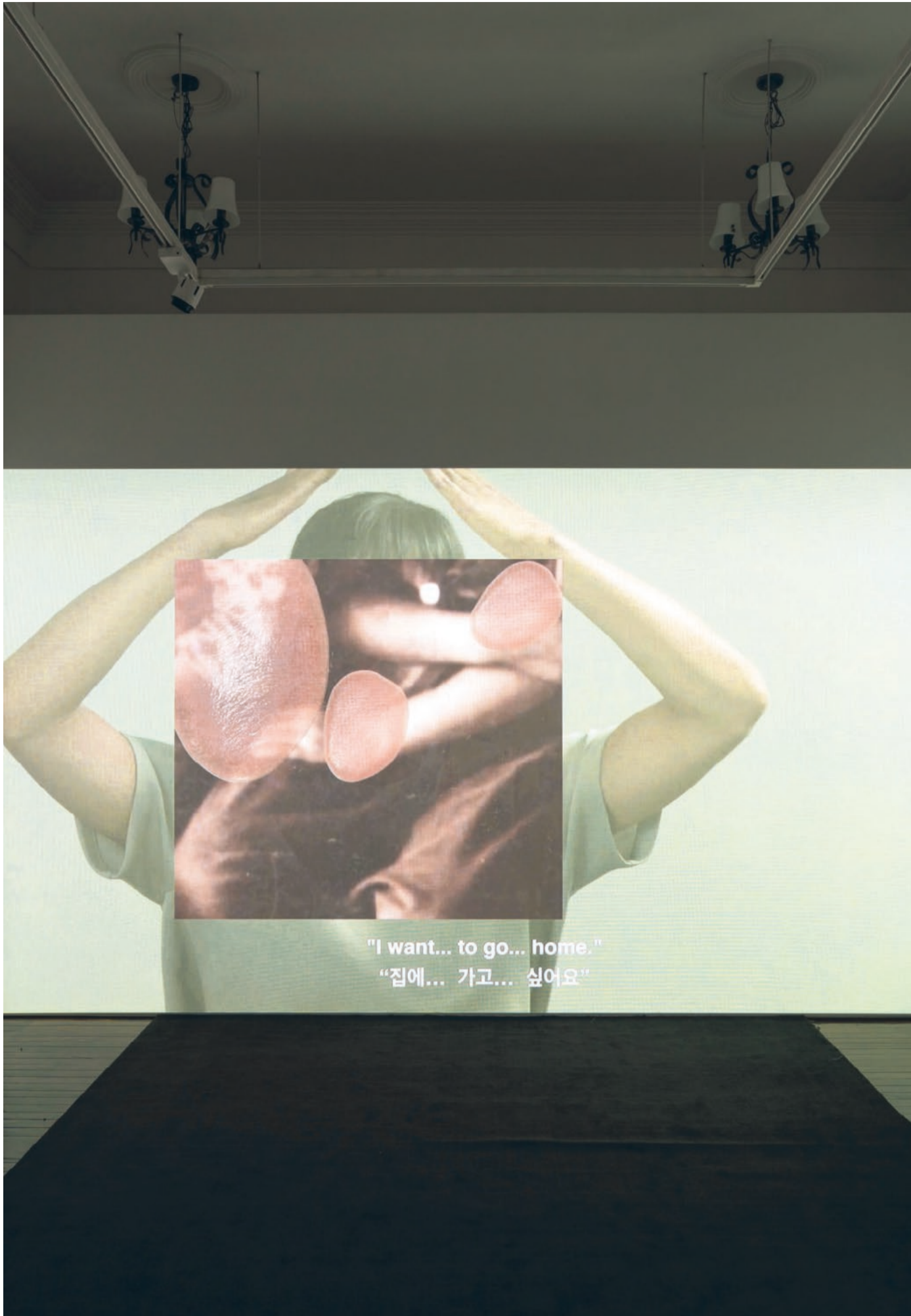
»Auf welcher Seite stehst du?«

Eine Ausstellung in Berlin-Mitte zeigt, wie sich sieben Künstler auf unterschiedliche Weise mit Kriegen beschäftigt haben

MATTHIAS REICHELT

Wenn wir zum Krieg rüsten, werden wir Krieg haben«, lautete die klare Botschaft von Bertolt Brecht 1951. Es ist zum Verzweifeln und Verrücktwerden, dass solche klaren Botschaften nach zwei Weltkriegen von einer neuen Politikergeneration nicht mehr berücksichtigt werden. Krieg hat nun auch Europa wieder fest im Griff, und das Säbelraseln von imperialistischen Mächten mit dem Risiko eines dritten Weltkriegs schreitet voran. Durch das Dickicht der konkurrierenden Propagandamaschinerien kann sich »Wahrheit« nur mühsam ihren Weg bahnen. Gegenwärtig stehen sich in einem medial geführten Meinungskampf unversöhnlich zwei Positionen gegenüber: Hegemonial ist der Bellizismus, von den »Leit- und Qualitätsmedien« auf allen Kanälen flankiert, während die andere Seite auf die diplomatische Karte setzt.

Eine von Bernhard Draz organisierte Ausstellung im »Meinblau Projektraum« in Berlin-Mitte kommt da zur rechten Zeit und bringt Werke von sieben internationalen Künstlerinnen und Künstlern zusammen, die das Desaster verschiedener Kriege behandeln. Darunter die aus Südkorea stammende Chan Sook Choi, die im letzten Jahr den renommierten »Korea Artist Prize« gewann. Ihre Videoprojektion »Myitkyna« thematisiert das grausame Kapitel der koreanischen »Trostfrauen«, die als sogenannte »comfort girls« von japanischen Soldaten während des Zweiten Weltkriegs aus Korea, Taiwan und China entführt und zwangsprostituiert wurden. Einige nach Myitkyna in Myanmar (Burma) deportierte Frauen konnten von den US-Soldaten befreit werden und ihr Schicksal mitteilen. Chan Sook Choi hat daraus eine Erzählung kompiliert, die sie von drei Schauspielerinnen, darunter auch eine europäische Frau, vortragen lässt. Bis heute hallt das Thema sexualisierte Gewalt gegen Frauen im Krieg im Echoraum der erinnerten Geschichte nach und »Trostfrauen« kämpfen heute immer noch für finanzielle Kompensation durch Japan.



Die Videoprojektion »Myitkyna« thematisiert die Geschichte der koreanischen »Trostfrauen«.

che bis heute nicht geklärt sind, zu bezweifeln und zu hinterfragen. Wer das tat, wurde unweigerlich mit dem Etikett »Verschwörungstheoretiker« versehen und aus dem Debatten-

raum katapultiert. Kaum im Bewusstsein ist der Kollaps des viel unbekannteren und mit einer massiven Stahlstruktur versehenen WTC 7 am selben Tag. Angeblich aufgrund von Brän-

den auf mehreren Stockwerken stürzte das Gebäude um 17.20 Uhr innerhalb von 9,2 Sekunden in sich zusammen. Eine Doppelseite der »Berliner Zeitung«, überdruckt von Kal-

den mit der Fassade dieses Baus, erinnert daran. Mit dem 11. September 2001 verbunden ist auch der Krieg, der unter der Führung der USA zusammen mit einer Koalition der Willigen über zwanzig Jahre u.a. gegen die Taliban in Afghanistan geführt wurde. Begonnen wurde er, weil der aus Saudi-Arabien stammende Osama Bin Laden als Al-Qaida-Führer den Befehl und die Koordination des Angriffs aus diesem Land gegeben haben soll. 2011 im Mai zogen die USA es vor, den völlig wehrlosen Bin Laden durch ein Kommando der Navy Seals in Pakistan ermorden zu lassen und seinen Körper im Meer zu versenken, anstatt ihm einen öffentlichen Prozess zu machen.

Der Fotograf Andreas Rost reiste zwischen 2007 und 2009 mehrfach in die afghanische Hauptstadt Kabul und dokumentierte in eindrücklichen Schwarz-Weiß-Bildern die Situation im öffentlichen Raum. Ruinen, Fassaden mit Einschusslöchern und die bedrückende Verschleierung der Frauen künden von der herrschenden Gewalt auf verschiedenen Ebenen.

Oliver van den Berg interessiert sich für die verharmlosenden, oftmals weiblichen und Sympathie weckenden Namen von Raketen.

Der aus Neapel stammende Multimedia-Künstler Costantino Ciervo erinnert an die katastrophale Situation von Geflüchteten in überladenen Booten, die, u.a. abgeschirmt von Frontex, dem Meer und dem Ertrinken überlassen wurden. Eine Singer-Nähmaschine »näht« mit blutroter Schrift die Daten von Havarien auf die wogende Meeresoberfläche auf einem LCD-Monitor unter der Nadel der Maschine.

Sharon Paz aus Israel hat Wolfgang Borcherts berührende Kriegserzählung »Nachts schlafen die Ratten doch« (1947) adaptiert und unter dem Titel »Dust« in den seit über 70 Jahren konfliktreichen Nahen Osten verlegt.

Joachim Seinfeld schließlich präsentiert seinen umfangreichen und ab 2005 sukzessive erweiterten Zyklus »Wenn Deutsche lustig sind«. Die fotografiebasierte und von Seinfeld als »Dokufiction« kategorisierte Arbeit besteht aus historisch bekannten Fotografien aus dem Ersten und Zweiten Weltkrieg sowie den antisemitischen Pogromen im Nazideutschland. Seinfeld hat sich selbst, manchmal mehrfach, hineinmontiert, unter anderem als Opfer und Täter zugleich. Aus historischer Distanz sich einzubilden, man hätte bestimmt auf der antifaschistischen und antiimperialistischen Seite gestanden, ist einfach. Eine größere Herausforderung ist es, in der Gegenwart der propagandistischen und medialen Macht zu trotzen und eine als »russenfreundlich« oder gar »Putinversteheri« geächtete Position gegen schwere Waffen in die Ukraine und für Diplomatie zu verfechten. Nun nimmt Seinfeld in seiner Arbeit zum aktuellen Konflikt zwar keine Stellung, evokiert aber dennoch die schmerzhafteste Frage, die die US-amerikanische Bergarbeiterfrau Florence Reece 1931 in dem Song »Which Side Are You On?« formulierte. Die Frage hat ihre Gültigkeit keineswegs verloren, die Antwort kann mitunter ebenso komplex lauten wie die Verhältnisse.

»Histories of Violence«, bis 28. August, Projektraum Meinblau, Berlin

Bis heute hallt das Thema sexualisierte Gewalt gegen Frauen im Krieg im Echoraum der erinnerten Geschichte nach.

Oliver van den Berg interessiert sich für die verharmlosenden, oftmals weiblichen und Sympathie weckenden Namen von Raketen und hat diese in einem schattenwerfenden Wandrelief verarbeitet. Seine Skulptur »Hellfire«, ein detailgetreuer Nachbau der biblisch benannten und tödlichen Waffe mit Bodenrampe unterstreicht die ästhetische und phallische »Qualität«. Kürzlich soll der Al-Qaida-Chef Ayman al-Zawahiri durch eine von einer US-Drohne abgefeuerten Hellfire in Afghanistan ermordet worden sein.

Passend dazu erinnert Sven Kalden mit seiner Arbeit an den Kollaps der New Yorker Twin Towers am 11. September 2001. Ausgaben der »Taz« sowie der »Jungen Welt« überdruckte er mit dem charakteristischen Fassadenrelief von World Trade Center I und II. Bis in die Linke hinein war es damals wie heute inopportun, das offizielle US-Narrativ, dessen Widersprü-

Der Gestank des Sommers

Notizen aus Venedig (1): Die venezianische Müll- und Fäkalienentsorgung ist strikt geregelt, doch die Bewohner sind erfinderisch.

GUNNAR DECKER

Mitte Juli streift mich die Ahnung des kommenden Winters. Davor schnell noch mal schwüle Hitze auf tanken, wie es sie nur in Venedig gibt. Also studiere ich kurzentschlossen die Homepage meines Wohnungsanbieters in Venedig. So kurzfristig gibt es bloß noch zwei halbwegs passende Unterkünfte. Eine sogar mit Terrasse! Nein, man wolle offen sein: Diese Wohnung sei im Moment nicht zu empfehlen, im Haus gegenüber befinde sich eine Baustelle. So viel Ehrlichkeit macht mich ganz wehrlos, darum nehme ich ohne lange zu überlegen die letzte noch übriggebliebene.

Ganz in der Nähe befindet sich eine andere Wohnung, die ich kenne. Sie gehört einer Pianistin, ist mit einem Klavier und unzähligen Büchern gefüllt, die mit einer so dicken Staubschicht bedeckt sind, als wäre hier eine Ladung Kohlen abgekippt worden. Diese Wohnung zieht immer Halbverrückte an (auch ich war schon da) und einmal hatte eine amerikanische Mieterin, die den europäischen Banken nicht traute, sehr viel Bargeld mitgebracht, das sie – scheinweise – in den vielen sich haufenweise stapelnden Büchern versteckte. Aber es war wie beim Ostereiersuchen, am Ende fand sie nicht mehr

alles wieder. Bis heute ist die Wohnung sehr beliebt.

Früher, vor gar nicht langer Zeit, stieg ich in Berlin-Schönefeld in den Billigflieger ein und eine Stunde später am Flughafen Venedig Marco Polo wieder aus. Vorbei, es gibt kaum noch Flüge und wenn doch, kollabiert vielleicht der BER. Aber man kann in Berlin morgens in den Zug steigen und abends in Venedig am Bahnhof Santa Lucia wieder aus.

Früher nahm mich hier meist Jürgen in Empfang. Jürgen war Hamburger und von einer lässigen, geradezu dandyhaften Eleganz. Leider könne er nicht beim Gepäcktragen helfen, sagte er jedes Mal zur Begrüßung, während ich mit Koffer und Computertasche beladen die Treppe hinauf ächzte. Es klang wie eine bloß der Vollständigkeit angemerkte Selbstverständlichkeit. Umso ausführlicher hielt er dann seine alljährlichen Belehrungen über die Müllentsorgung in Venedig ab, nicht ohne den Hinweis, dass kürzlich in dieser Hinsicht unaufmerksame Gäste die ganze Härte der venezianischen Ordnungsmacht zu spüren bekommen hatten und mehrere Hundert Euro Strafe zahlen mussten. Statt morgens zwischen sechs und acht ihren Abfall zum Müllboot zu bringen, das in irgendeinem Kanal ankerte, hätten sie ihn einfach am Abend zuvor vor die Tür gestellt. So war es früher

hier allgemein üblich, ist aber inzwischen streng verboten. Jürgen sah mich an diesem Punkt seines Vortrags jedes Mal forschend an wie einen notorischen Verdachtsfall.

Leider ist Jürgen im vergangenen Jahr gestorben. Jetzt erst habe ich erfahren, dass er um 1980 Schlagzeuger der Hamburger Band »Geisterfahrer« war, die damals auf dem Sprung war, berühmt zu werden. Doch dann kam die Neue Deutsche Welle und der Anarcho-Sound der »Geisterfahrer« war nicht mehr gefragt. Er passte in die Lagunenstadt, die von der Atmosphäre ihres einstigen Glanzes lebt.

Der Platz ist wirklich klein und wirkt auf den ersten Blick ruhig. Parterre wohnen zwei junge Frauen, die vor ihrer Tür ein Gestell stehen haben, auf dem dann abwechselnd Blumentöpfe mit vertrocknetem Inhalt und erstaunlich viele leere Schnapsflaschen stehen, auch Müll anderer Art. An der Tür hängen zwei Namensschilder aus Holz mit eingegrabten Namen. Irgendwie scheinen beide hier einen Ausnahmestatus zu genießen, vielleicht sind sie gebürtige Venezianerinnen? Aber das ist der in Berlin bekannte Bühnenbildner Ezio Toffolutti auch und der hat es hier eher schwer, obwohl (oder weil) er seine Sätze, etwa in Cafés, wo man ihn meist für einen Touristen hält, gern mit einem wütenden »Io professore Toffolutti!« beginnt.

Die Schnapsflaschen zeugen von viel Besuch, der aber erst mitten in der Nacht kommt, dann verwandelt sich der kleine Platz in eine Art informeller Diskothek. Und das unter meinem Schlafzimmerfenster! Kurz überlege ich, das Fenster zu schließen und die Klimaanlage zu starten, aber das erscheint mir dann doch zu schnöde. Um in einer künstlich klimatisierten Weltkapsel zu existieren, muss ich nicht hierherkommen. Also Lärm, Schweiß und Mücken – und immer an den kommenden Winter denken! Eines Morgens ist unten das zweite Namensschild plötzlich weg, es herrscht kurzzeitig sogar verdächtige Ruhe. Und ich komme mir vor wie James Stewart in Alfred Hitchcocks »Das Fenster zum Hof!«. Gibt es hier etwas Verbotenes aufzuklären?

Zur anderen Seite hin, zum Kanal, auf jeden Fall. Plötzlich verstehe ich Peter Sloterdijk besser, der in seinem kryptischen »Sphären«-Werk (im zweiten Teil »Blasen«) schreibt, die ersten europäischen Städte wie Venedig seien »besiedelte Kloaken« gewesen. Das Sesshaftwerden der Menschen bedeutete auch, dass sie ihre Ausscheidungen nicht mehr einfach zurücklassen konnten. Ein völlig neues Problemfeld tat sich auf. Über diese frühen Vergesellschaftungsprozesse kann man auch in dem Buch »Anfänge. Eine neue Geschichte der Menschheit« von David Wengrow und David

Graeber lesen. Graeber starb im Sommer vor zwei Jahren während einer Reise in Venedig.

Venedig war immer schon berüchtigt für seinen infamen Latrinengeruch. Das sollte inzwischen vorbei sein, könnte man denken – Frischwasser kommt aus dem Umland, es gibt eine Kanalisation, die Cholera ist Geschichte – und dennoch dringt mindestens alle halbe Stunde ein Schwall üblen Geruchs in meine Küche. Auch das ist Venedig. Da, wo ich vor einigen Jahren wohnte, pumpte jemand auf der anderen Gassenseite seine Toilette jede Nacht Punkt zwei Uhr über das Fallrohr der Regenrinne aus. Man ist hier eben erfinderisch, wenn es darum geht, schlechte Wohnheiten zu verteidigen.

Schnell habe ich den Ausfluss entdeckt, der aus der Wand nebenan kommt, knapp über der Wasseroberfläche. Daher rührt also das Übel. Aber das scheint keinen zu stören, man muss eben die Fenster schließen. Auffällig große karpenähnliche Fische kreisen ums Rohr. Frisch geangelt landen sie dann wahrscheinlich in einem der hiesigen Fischrestaurants auf dem Teller.

Gunnar Deckers Venedig-Kolumnen aus den letzten Jahren sind unter dem Titel »Venedig für Skeptiker« mit Illustrationen von Dieter Goltzsche im Quartus-Verlag erschienen.